

**Pränumerations-Preise:**  
 Für Laibach:  
 Ganzjährig . . . 8 fl. 40 kr.  
 Halbjährig . . . 4 „ 20 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 10 „  
 Monatlich . . . — „ 70 „  
 Mit der Post:  
 Ganzjährig . . . 11 fl. — kr.  
 Halbjährig . . . 5 „ 50 „  
 Vierteljährig . . . 2 „ 75 „

Die Zustellung ins Haus viertel-  
 jährig 25 kr., monatlich 9 kr.  
 Einzelne Nummern 6 kr.

**Laibacher**

# Tagblatt.

**Redaktion:**  
 Bahnhofgasse Nr. 132.

**Expedition und Inseraten-  
 Bureau:**  
 Kongressplatz Nr. 81 (Buchhandlung  
 von J. v. Kleinmayr & F. Bamberg).

**Inserationspreise:**  
 Für die einpaltige Petitzeile 3 kr.  
 bei zweimaliger Einschaltung à 5 kr.  
 dreimal à 7 kr.  
 Inserationsstempel jedesmal 30 kr.  
 Bei größeren Inseraten und öfterer  
 Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

**Nr. 39.**

**Samstag, 17. Februar 1872.** — Morgen: Flavian.  
 Montag: Konradus.

**5. Jahrgang.**

## Der Mord in Kalkutta.

Ueber den Alabama-Streit bringt das transatlantische Kabel fortwährend beruhigende Nachrichten. Im Washingtoner Senat lehnte man es ab, den Streitfall neuerdings zum Gegenstand einer die Leidenschaften erregenden Debatte zu machen, und das Staatenhaus der Union, das einen entschiedenen Einfluß auf die auswärtige Politik nimmt, hat sich von jeher durch seine Mäßigung und Kaltblütigkeit ausgezeichnet; um so mehr ist Grund zur Hoffnung vorhanden, daß jenseits des atlantischen Ozeans die ruhige Ueberlegung über die herausfordernde Heißblütigkeit den Sieg davontragen werde. Selbst wenn England sich vom Schiedsgericht lossagte und von den Stipulationen des Washingtoner Vertrages zurückträte, gedenkt die Unionsregierung die Sache nicht auf die Spitze zu treiben. Die Gerüchte über militärische Maßregeln und Pläne gegen Kanada sind ganz unbegründet. Die amerikanischen Blätter führen zwar eine lebhafteste Sprache gegen das „perfidie Albion“, reizen aber nicht zum Kriege. Sie sagen, daß, wenn England auf den Vertrag verzichte, eine unerledigte Beschwerde Amerikas gegen England zurückbleiben werde, die für England im Falle eines Krieges mit anderen Mächten immer etwas bedrohliches haben werde.

Und weit früher als die Amerikaner oder irgend ein Mensch es sich träumen lassen konnte, ist das profetische Wort in Erfüllung gegangen. England bietet eben der verwundbaren Punkte gar manche. Während der Friedensfreund mit Bangen, der Politiker mit Beunruhigung den Blick gegen den fernen Westen gerichtet hielt, von wo man das Kriegsgewitter drohend emporsteigen sah, bringt der Telegraph, der London mit Kalkutta, der Metropole Ostindiens, verbindet, Kunde von einem entsetzlichen Vorfall, der in der ganzen zivilisirten Welt Aufsehen

erregt, den Engländern das Blut erstarren macht. Der Vizekönig und Oberstatthalter von Ostindien, Lord Mayo, ist von einem mohamedanischen Fanatiker ermordet worden. Englands erster Minister, Mr. Gladstone, hat vor ein paar Tagen die Schreckenskunde dem Unterhause mitgeteilt, und der Statthalter von Madras, Lord Charles Napier, hat bis auf weiteres die Regierungsgeschäfte in Kalkutta übernommen. Die Engländer, deren Machtstellung aufs innigste mit dem Besitze von Ostindien verwachsen ist, die zahlreiche Angehörigen, mitunter aus den ersten Familien des Königreiches, im Dienste der Regierung oder in der Armee daselbst haben, werden die Tragweite der indischen Schreckensbotschaft zu würdigen wissen.

Erst vor kurzem ist einer der Oberrichter Ostindiens, Mr. Borman, dem Dolche eines muslimänischen Meuchelmörders zum Opfer gefallen. In aller Erinnerung steht noch die raffinierte Grausamkeit und Berruchtheit der Orientalen, die während des letzten Aufstandes (1857—58) gefangene und wehrlose Engländer in Stücke hieben oder lebendig verbrannten. Ein Schrei des Entsetzens ging durch alle Lande, als die Kunde von den verübten Schrecklichkeiten nach Europa drang, wie die entmenschten Sipahi's den Angehörigen der englischen Offiziere und Beamten, die in ihre Hände fielen, die Augen austachen, die Haut abzogen, ihnen langsam Finger und Zehen abschnitten, Frauen und Mädchen öffentlich schändeten, Kinder auf dem Straßenpflaster zerschmetterten.

Niemand wird sich in England verhehlen, daß diese Meuchelmorde an den höchsten Beamten des Landes bedenkliche Symptome sind, um so bedenklicher, als sie von der mohamedanischen Bevölkerung Ostindiens ausgehen. Denn obgleich diese von der Gesamtzahl der Bewohner Ostindiens (rund 200 Millionen) nur etwa den siebenten Theil bilden,

repräsentiren sie doch den kriegerisch tüchtigsten und politisch beweglichsten Theil der Halbinsel. Abstammend von den sogenannten Mongolen, den mohamedanischen Eroberern Indiens, meist türkisch-persischen Ursprunges, reden sie auch heute noch das persische als Muttersprache. Stärker und kriegerischer als die Hindu, wurden sie zu Herren des Landes und breiteten den Islam auch unter der heimischen Bevölkerung aus. Ihnen zunächst stehen die ebenfalls seit dem 8. Jahrhunderte n. Chr. eingedrungenen Araber und Afghanen und deren mit den Hindu erzeugte Nachkommen. Ueberhaupt hat die Lehre des Mohamed auf dieses schöne und reiche Land den verderblichsten Einfluß geübt. Durch Aufregung der fanatischen Mord- und Kriegslust in allen ihr zugethanen Völkern warf sie nach einander eine Reihe Eroberer nach der Ebene am Indus und Ganges, welche die hohe Entwicklung und Blüte des Landes zerstörten, indem sie in ihrem religiösen Fanatismus fürchtbar hausten, die Unabhängigkeit der nördlichen indischen Staaten vernichteten und ganz fremdartige politische wie religiöse und soziale Elemente ins Land brachten.

Auch heutzutage unter britischer Herrschaft bilden die Mohomedaner das gährende Element in Ostindien, alle Aufstände wurden von ihnen geschürt, während das eigentliche Volk in Indien, die Hindu, ebenso stumpf für die nationale Sache wie gleichgültig gegen die britische Regierung, an Druck von jeher gewöhnt und unter jeder neuen Herrschaft ohne Aussicht auf bessere Lage, sich wohl mitunter an Klünderungen betheiligte, den blutigen Kämpfen aber apathisch zusah. In der englischen Presse ward erst vor kurzem die Möglichkeit eines neuen Aufstandes in Ostindien ernsthaft erörtert und der Oberbefehlshaber der britischen Streitkräfte daselbst, Lord Robert Napier, der Eroberer von Magdala, hat erst neulich in einer Denkschrift an die englische Regie-

## Feuilleton.

### Der Karneval in Udine.

(Original-Korrespondenz.)

Wie bekannt, ist die Tanz- und Unterhaltungslust der Italiener eine weit größere, als die der Bewohner deutscher Städte. Besonders ist der Italiener unermüdet, ja leidenschaftlich im Genuße der Faschingsvergügen, er leistet darin großartiges. Nicht nur die Jugend, sondern Herren im reiferen Alter sieht man ausdauernd tanzen, und besonders vergnügt ist Jung und Alt auf den berühmten italienischen Maskenbällen (Cavalchini und Vegliani), deren es hier täglich am Abend zwei gibt. Vorzüglich zeichnen sich jene im Teatro sociale und Teatro Minerva aus, welche von einer großen Menge Menschen (3500 bis 4000), darunter die vornehmsten Damen in ihren Prachttoiletten, die Nacht durch besucht werden.

Da finden sich in den elegantesten Kostümen 800 bis 1000 Masken ein, welche durch ihren ungewöhnlichen Ton und sprudelnden Witz den Reiz

des Festes erhöhen, welches immer erst in den Morgenstunden bei hellem Tage endet. Ebenso unterhält sich die niedere Klasse, größtentheils maskirt, in den beiden Theatern „Nationale“ und „Zehini“ und in den Tanzsälen „Mabile“ und „al Vapore“, welche Lokalitäten übrigens auch von Herren aus den besten Kreisen der Gesellschaft besucht werden, in der fröhlichsten und buntesten Weise.

Jeden Montag durch die ganze Karnevalszeit werden in den Räumlichkeiten des Kasinoverines Elitebälle abgehalten, wo eine große Anzahl von schönen Frauen und anmuthigen Mädchen, welche sich durchgehend durch Geschmaek und Eleganz ihrer mitunter sehr kostbaren Toiletten auszeichnen, dem Tanzvergügen mit ausdauernder Hingebung huldigen.

Ermähnenswerth ist die am Faschings-Sonntag stattgehabte maschorata, welche den Titel trug: „Der neuen Residenzstadt Italiens „Rom“ wird von den Hauptstädten Venedig, Mailand, Florenz, Turin, Neapel, Genua, Bologna und Palermo gehuldigt.“ Das Fest wurde nachstehend in Szene gesetzt: Zur festgesetzten Stunde, 10 Uhr Vormittag, erschienen auf dem Plage „Vittorio Emanuele“ 60

Reiter, meistens Conti und Nobili in eleganten und reichen Kostümen aus dem 16. Jahrhunderte, welche dem Triumphwagen, „Rom“ vorstellend, das Geleite gaben. Sie stellten sich zu beiden Seiten des für die Darstellerin der Hauptstadt Italiens hergerichteten Prachtthrones auf.

Nun fingen die Konzerte an, und als die mit der Vorbeerkrone gezierete Dame, eine geborene Römerin, als Darstellerin der Stadt Rom sich auf dem Throne niederließ, wurde die eigens zu diesem Zwecke von dem Maestro Marchi komponirte Hymne unter allgemeinem Beifall ausgeführt und nachher noch andere Hymnen gespielt und Chöre gesungen. Der Platz Vittorio Emanuele, wo eine unüberschaubare Menschenmenge wogte, war ein wunderbares Kaleidoskop und besonders in dem Augenblicke, als nach und nach die Triumphwagen, welche die übrigen Hauptstädte Italiens darstellten, erschienen. Diese unermessliche Menge Menschen, das Durcheinanderwogen derselben, die Verschiedenheit der lebhaft blendenden Farben der unzähligen Kostüme, das Flattern der Fahnen und der Hintergrund des Bildes, jene prächtigen Säulengänge lombardischen Styles aus dem 17. Jahrhunderte, bildeten ein wunderbares

zung vor einer Verringerung des indobritischen Heeres gewarnt. Während die Halbinsel im Innern unterwühlt und die zahlreichen Feinde Englands zu einem neuen Kampfe auf Leben und Tod vorbereitet werden, rückt Rußland der indobritischen Grenze immer näher, unterwirft einen Turkomanenstamm um den andern, und es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es der mit den Aufständischen im Innern beschäftigten britischen Streitmacht ernste Verlegenheiten bereiten könnte. Welchen Werth aber das indische Kolonialreich für die Machtstellung Englands, abgesehen von der industriellen, kaufmännischen und politischen Wichtigkeit hat, liegt klar zu Tage. Ungeheurer sind die Summen, mit welchen die britischen Unterthanen an den Besitz Indiens geknüpft sind, bloß in den indischen Eisenbahnen haben die Engländer mehr als 70 Millionen Pfd. St. angelegt. Zahllos sind die Pensionäre und Aktionäre, die von indischen Einkünften in England leben. Sollte Indien jemals der britischen Herrschaft entgleiten, der Verlust an Kapitalien und Zinsengewinnen wäre ein unermesslicher. Bei allen Umständen zeigen darum die Regierung wie das Volk, alle Klassen, alle Parteien sich fest entschlossen, die britische Herrschaft in Indien um jeden Preis aufrecht zu erhalten. In England scheint eher entschlossen, in Ermangelung einer großen Armee, seine Rolle als europäische Großmacht aufzugeben, als seine Machtstellung im fernen Osten schmälern zu lassen. Wenn auch die Ermordung des indischen Oberstatthalters diesmal noch nicht das Signal zu einem neuen Entscheidungskampfe um diese so kostbare Herrschaft sein sollte, so wird dies Ereigniß, welches so unglücklich den Alabamastreit unterbricht, dennoch ungemein abkühlend auf die britischen Heißsporne wirken und der drohende blutige Zweikampf der beiden Bruderstämme ist durch diesen Zwischenfall wohl einer friedlichen Beilegung näher und der Weltfriede gesicherter als je.

## Politische Rundschau.

Kaisbach, 17. Februar.

**Italien.** Drei Dinge sind das sichere Ergebnis der letzten Verfassungsausgleichung: Das Bestehen der Regierung auf der Verhandlung über die Nothwahlnovelle vor dem galizischen Ausgleich; die Erklärung der Polen, daß sie gegen das Nothwahlgesetz, das sie als gegen sich selbst gerichtet betrachten, stimmen werden; endlich die sehr bestimmte Erklärung des Ministerpräsidenten, daß die Regierung eine Wahlreformvorlage einbringen werde, sobald sie eine Zweidrittelmajorität zu erreichen hoffe. Mittlerweile werde ihre angelegentlichste Sorge auf deren Herstellung gerichtet sein; die Mittel und Wege aber, dies zu erreichen, müßten ihrem wohlverwo-

Schauspiel, und zur Belebung dessen trugen die musikalischen Konzerte dreier maskirten Musikbänden, darunter eine zu Pferde, die maskirten Gesangchöre und die jubelnden Zuseher außerordentlich bei.

Jeder Triumphwagen, der eine der betreffenden Städte darstellte (es waren deren 8), trug die derselben eigenthümlichen, reich kostumirten Masken und andere allegorische Figuren, wie z. B. jener der Stadt Neapel den feuerspeienden Besuw zc. Nachdem die Vorstellungen sämtlicher Masken, der dargestellten Städte und die Gelegenheitsansprachen beendet waren, begann der Aufmarsch des feierlichen Zuges, gefolgt von der außerordentlichen Masse Menschen, durch die vorzüglichsten Straßen der Stadt.

In den Straßen, durch welche sich der Zug bewegte, waren alle Fenster mit Teppichen und Fahnen geschmückt und mit schönen Zuseherinnen besetzt, und diese wurden von den die Stadt Rom begleitenden Reitern und von den Masken der die übrigen Städte vorstellenden Triumphwagen mit Konfetti und die in den Straßen wogende Menschenmenge mit Süßfrüchten aller Art beworfen.

Als der Zug auf den Platz Vittorio Emanuele

nen Ermessen anheimgestellt bleiben, da kein Ministerium dieser Freiheit der Bewegung entbehren könne. Daß übrigens die Polen gegen das Gesetz stimmen werden, war vorauszusetzen. Diese Gesetzesnovelle ist im Grunde nichts anderes als eine Ergänzung des schon bestehenden Nothwahlgesetzes, gegen welches die Polen seinerzeit gestimmt haben. Niemand konnte von denselben Abgeordneten erwarten, daß sie für eine Vervollkommnung desselben stimmen würden, so wenig als der Feind des Eigenthums für eine Verschärfung des Strafverfahrens wegen Diebstahls sein dürfte. Man wird sich also begnügen müssen, wenn die polnischen Abgeordneten das Zustandekommen des Gesetzes nicht vereiteln. Vor Erledigung der galizischen Resolution haben die Polen überhaupt kein Interesse, eine Fahnenflucht in Szene zu setzen, und es steht zu hoffen, daß die Novelle auch ohne die Polen die erforderliche Zweidrittelmajorität erlangen werde, da durch dieselbe kein neues Prinzip in unsere Verfassung eingeführt wird, also auch keine Gelegenheit geboren ist, daß die politischen Gegensätze schon diesmal hart aufeinander plagen. Es bedarf aber auch aller Geschicklichkeit der Regierung, ein Abgeordnetenhause zu schaffen, in welchem der Wahlreform die Zweidrittelmajorität gesichert ist.

Daß über die Einzelheiten des Regierungsplanes nichts näheres verlautet, daß selbst die Abgeordneten denselben nur nach den äußeren Umrissen kennen, ist bedauerlich, aber vielleicht nothwendig. Zöge die Regierung einige parlamentarische Führer ins Vertrauen, dann wäre der Plan morgen im Munde aller Welt und vielleicht vereitelt. Das Ministerium kennt seine Pappenheimer. Die Regierung hat schon manchen Fehler begangen, ihrem von der Verfassungspartei gut geheißenen Programme ist sie jedoch bisher nicht untreu geworden.

Der verfassungstreue Graf Oktavian R i u s k y erhielt anläßlich seiner Ernennung zum geheimen Rathe in der rein czechischen Stadt Chlumec eine feierliche Begrüßung. Darüber sind die czechischen Blätter außer sich; kann es auch für sie einen härteren Schlag geben, als wenn in der czechischen Bevölkerung, an der sie blinden Gehorsam gewohnt sind, sich eine Regung selbständigen freien Denkens kund gibt, und nun gar direkt zu Gunsten der Verfassungspartei? Da bleibt nichts übrig, als frischweg die ganze Sache zu verkleinern. „Wir hoffen fest,“ heißt es, „daß der Kern der Chlumeyer Bevölkerung mit der Komödie nichts zu thun hat, welche auf den oppositionellen Geist der czechischen Einwohner einen so unschönen Schatten wirft.“ Und wir hoffen fest, daß man nach und nach auch anderswo in czechischen Gegenden endlich des Terrorismus müde wird, mit dem ein paar Schreier die ganze czechische Bevölkerung an der Leine halten.

zurückkam, wurden noch mehrere Musik- und Gesangsstücke produziert, hierauf löste sich derselbe gegen 5 Uhr Nachmittags auf und alle, die daran theilgenommen hatten, Zuschauer wie Mitwirkende, obwohl letztere durch diese sieben Stunden dauernde Parade, die übrigens vom prächtigsten Frühlingswetter begünstigt war, sehr ermüdet sein mußten, konnten nicht umhin, ihre Zufriedenheit über dieses außerordentliche Schauspiel auszudrücken, zumal dasselbe in der größten und musterhaftesten Ordnung ohne den mindesten Unfall aufgeführt wurde.

Nebenbei sei bemerkt, daß die Ausstattung der Triumphwagen, der Thron, die Tapezierarbeiten zc. 9000 italien. Lire gekostet haben, welche Summe von einem Komitee, daß sich zu diesem Zwecke konstituirte, in Subskriptionswege aufgebracht wurde.

In den letzten Faschingstagen zogen aus den nahe gelegenen Dörfern Bauern maskirt in die Stadt, durchkreuzten unterwegs unter großem Jubel und Geschrei durch mehrere Stunden die Straßen der Stadt und der Vorstädte, vertheilten sich am Abend in den verschiedenen Weinhäusern, wo sie sich mit dem edlen italienischen Rebensaft stärkten und dem tollsten Vergnügen die Nacht durch hingaben.

Die Versammlung der aus dem Religionsfondotirten Pfarrer und Kooperatoren der Leitmeritzer Diözese verwarf den Protest gegen die Erhöhung der Kongrua, den der Bischof zur Unterschrift unter dem Klerus zirkuliren läßt. Die Versammlung beschloß vielmehr, ein Bittgesuch an den Reichsrath wegen Aufbesserung der Kongrua zu richten, in welchem Gesuche der Reichsrath angefleht wird, durch unsinnige Einwendungen sich nicht irre machen zu lassen. Die armen Seelsorger-Priester, heißt es darin, sind nicht Willens, jemandem zu Liebe zu verhungern.

Ein Pfarrer nebst zehn Berufsgenossen erklärt im „Prager Abendblatt,“ die Regierung möge von ihrem Werke der Kongrua-Aufbesserung nicht ablassen. Der innigste Dank, die unerbürdlichste Treue der großen Mehrzahl des niederen Klerus sei ihr dann für alle Zeiten gewiß. Stets und überall werde dann der Klerus die Interessen des Staates, dessen Gesetze hochschätzen und verteidigen.

**Ausland.** Im preussischen Abgeordnetenhause kam Montags das Schulaufsichtsgesetz zur Schlußberatung und wurde bei namentlicher Abstimmung mit 207 gegen 155 Stimmen angenommen. Es ergab sich also diesmal für das Gesetz eine noch immer bescheidene, aber doch zweimal so große Majorität, als dies bei der ersten Abstimmung der Fall war. Diese Thatsache zeigt daß die Regierung durch ihr entschiedenes Auftreten bereits eine tüchtige Bresche in die Koalition zwischen Polen, Klerikalen und Konservativen geschossen hat. Die Polen und Klerikalen haben natürlich auch diesmal in geschlossener Reihe gegen das Gesetz gestimmt, von den Konservativen ist jedoch ein statliches Häuflein in das Lager der Nationalliberalen übergegangen.

Der Sieg der liberalen Parteien über die Koalition der Konservativen, Ultramontanen und Polen hat auch außerhalb des preussischen Abgeordnetenhause freudigen Widerhall gefunden. Das Abgeordnetenhause kommt plötzlich zu Ehren, nachdem es lange genug vom Reichstage in Schatten gestellt wurde. Ueberall wird das Ereigniß mit Aeußerungen der Sympathie für die liberale Majorität der Volksvertretung besprochen und der lebhafteste Wunsch geäußert, daß der Sieg des Fürsten sich auch an seine Fahne im Herrenhause heften möge. In Abgeordnetenkreisen verheißt man allerdings nicht die Schwierigkeit des Unternehmens, aber bezeichnend für die Situation ist es doch, daß eine Zusammenkunft liberaler Herrenhausmitglieder zu der Auffassung gelangte, daß eine Majorität, wenn auch nur von geringer Zahl, für die Vorlage zu gewinnen sei. Als Pressionsmittel müßten den Schwan-

## Fortsetzung in der Beilage.

Am Faschingdienstag um 2 Uhr Nachmittags wurden alle Geschäfte, mit Ausnahme jener der Spezereiwaaren- und Delikatessehandlungen, vollkommen geschlossen, und bald darauf füllten sich die belebtesten Gassen der Stadt mit Masken und neugierigen Zusehern. Unter den ersteren sah man auch elegant maskirte Kinder besserer Familien von ihren Eltern oder der Dienerschaft geführt. Von den Zusehern an den Fenstern, deren viele mit reizenden weiblichen Gestalten geziert waren, wurden Konfetti auf die Masken geschleudert, was von diesen in der lebhaftesten Weise erwidert wurde. Dieses bunte Treiben hielt bis zur Dämmerung an. Abends ging es noch in zwei Theatern und auf mehreren Tanzböden sehr lustig zu, und so wurde der Fasching in dulci júbilo erst in den frühen Morgenstunden geschlossen.

Am Aschermittwoch eilten auf einer schönen Alleestraße tausende von Menschen aus allen Schichten, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuße nach dem 3/4 Stunden von der Stadt entfernten Dorfe Bat, wo auf einer großen Wiese ein allgemeines Hiringschmaus, man kann sagen ein förmliches Volksfest stattfand, welches erst in später Abendstunde endete.

tenden unzweideutige Beweise geliefert werden, daß der Reichskanzler Schritte bei den verbündeten Regierungen gethan, um das Schulaufsichtsgesetz schon in der nächsten Reichstagsession dem Parlament vorzulegen, und daß dessen Annahme seitens des Bundesraths als gesichert zu betrachten sei.

Die „Franz. Kor.“ bringt folgende, wie sie sagt, aus sicherer Quelle stammende Mittheilung: „Am 19. Jänner (ominöses Datum!) fand in Chislehurst auf Veranlassung der Kaiserin Eugenie ein ärztliches Konsilium statt, welches sich mit einem nicht bloß äußerlichen Augenübel, an dem der Ex-Kaiser Napoleon seit einiger Zeit leidet, zu beschäftigen hatte. Die Ärzte sahen den Fall für sehr ernst an und stellten ihre Diagnose auf eine langsame, aber nicht mehr aufzuhaltende innere Auflösung des Patienten. In den hiesigen bonapartistischen Kreisen ist das Gutachten schon seit einigen Tagen bekannt, die Restauration Napoleons III. selbst aufgegeben und die Regentenschaft im Namen des heranwachsenden Napoleon IV. auf das intime Programm gestellt. Dem entsprechend ist der eigentliche Vertrauensmann von Chislehurst nicht mehr Herr Rouher, welchem man dort aus der letzten Zeit gewisse Taktlosigkeiten vorwerfen zu dürfen glaubt, sondern Herr Clément Duvernois.“

Die „Italie“ fährt eifrig fort in ihrer Polemik gegen die französischen Blätter, die durch Erfindung abgeschmackter Gerüchte das „unerhörte Verhalten“ der französischen Regierung gegen die italienische zu rechtfertigen suchen. Anlässlich der Behauptung des „Journ. de Paris“, die Verzögerung des Eintreffens des französischen Gesandten bei dem italienischen Hof habe zum Grunde den Anspruch „der subalpinischen Regierung“, daß Frankreich keinen Diplomaten beim Vatikan unterhalte, bemerkt die „Italie“: „Wenn ein Pariser Blatt, das Organ der Orleans und ihrer so aufgeklärten Dynastie, sich erniedrigt, die italienische Regierung „subalpinische Regierung“ zu nennen, was sogar Antonelli in seinen Notizen nicht mehr thut, so müssen wir herzlich lachen. Das „Journal de Paris“ und seine Freunde glauben also, daß alle anderen Mächte Europa's, selbst das katholische Oesterreich, Unrecht gehabt, und daß Frankreich allein Recht habe, gegen Italien zu handeln, wie es thut? Diese Blätter verfluchen täglich die Bonaparte und täglich zeigen sie sich bereit, in Rom zu wiederholen, was den Bonaparten und Frankreich so großen Schaden gebracht hat.“

In New-Yorker Blättern wird der alte Vorschlag Amerika's, England solle von freien Stücken eine Pauschalsumme als Schadenersatz anbieten, von neuem befürwortet, indem sich auf diese Weise der die Alabama-Forderungen betreffende Theil des Washingtoner Vertrages und damit die ganze jetzt entstandene Mißhelligkeit beseitigen lasse. Die „World“ fügt hinzu, es würde von Seiten der Vereinigten Staaten völlig konsequent und ihrer Würde entsprechend sein, wenn sie auf ein solches Anerbieten eingingen. Das amerikanische Blatt weiß vielleicht noch nicht, daß Gladstone es mit der Würde der englischen Nation für unvereinbar erklärt hat, eine Pauschalsumme zu zahlen und sich somit ohne Urtheil als schuldbeladen anzuerkennen. Dieser Weg, den Streit zu schlichten, ist also verschlossen, so lange der englische Premierminister seine Auffassung von der Würde der englischen Nation nicht ändert. Der „N. Y. Herald“ droht in kühlem Tone, daß die Alabama-Forderungen, wenn unerledigt, den Vereinigten Staaten Gelegenheit bieten würden, bei etwaiger Herausforderung und im günstigen Augenblicke Canada in Pfand zu nehmen. In Bezug auf ein vom amerikanischen Senate verworfenes Amnestiegesetz bemerkt dasselbe Blatt: „Es ist unflug vom Senate, den Süden in diesen Zeitumständen zu reizen. Was Irland für England ist, eine Quelle der Beängstigung und Gefahr im Kriege, ist der Süden für die Vereinigten Staaten. Großbritannien könnte die Unzufriedenheit im Süden zu einem neuen Aufstande ansetzen, zu dessen Unterdrückung unsere Kräfte vielleicht nicht hinreichen würden.“

Da hat der „Herald“ allerdings einen Punkt berührt, der etwaige Kriegsgelüste in der Union einigermaßen dämpfen muß; er hat jedoch vergessen, zu bemerken, daß England nächst Irland noch eine zweite „Quelle der Beängstigung und Gefahr im Kriege“ hat, nämlich — Indien. Die jüngst erfolgte Ermordung des Vizekönigs von Indien hat die Welt neuerdings auf diese Achillesferse des stolzen Albion aufmerksam gemacht. Man sieht, John Bull sowohl wie sein Better Jonathan haben alle Ursache, eine friedliche Lösung der zwischen ihnen herrschenden Differenzen zu wünschen und einer gegenseitigen Bekriegung aus dem Wege zu gehen.

Die Times vom 14. d. M. enthält einige Details über die Ermordung des Vizekönigs von Indien, Lord Mayo. Der Mord fand am 8. d. Abends zu Port Blair auf den Andamanischen Inseln statt. Der Mörder ist ein afghanischer Verbrecher, Namens Shere Ali, welcher wegen erwiesener Mordthat von dem Kommissär von Peshawur im Jahre 1867 zu lebenslänglicher Deportation verurtheilt wurde. Ueber die That selbst berichtet ein in India Office am Montag eingelangtes Telegramm, daß, als der Gouverneur Abends in ein Boot steigen wollte, der Mörder über ihn herfiel und ihm zwei Stiche in den Rücken versetzte. In wenigen Stunden erkannte man bereits, daß die Wunden tödtlich waren. „Lord Mayo“ — fügt die „Times“ hinzu — „ist als Opfer seiner Energie und seines Eifers für das öffentliche Wohl gefallen.“ Wie die „Times“ weiter hinzufügt, war der Vizekönig auf einer inspisirenden Rundreise durch ganz Indien begriffen. Zuletzt wollte er British Burmah und dessen blühende Hauptstadt Rangoon besuchen. Die Andamanischen Inseln, welche seit einer Reihe von Jahren zu einer indischen Verbrecher-Kolonie benützt werden, liegen im Golf von Bengalen. Wie das erwähnte Blatt nun hinzufügt, mögen Lord Mayo Klagen über die etwas zu lose gehandhabte Disziplin auf der Verbrecher-Kolonie zu Ohren gekommen sein, so daß er es für nöthig fand, derselben seinen Besuch abzustatten. Es wäre nothwendig, festzustellen, sagt die „Times“, ob dieser Mord, sowie jener des Obergerichters Norman aus Rache oder aus Fanatismus begangen worden ist. Es scheint eine Art Freimaurerei des Hasses unter den Muselmanen zu bestehen und diese nur durch das Rachegefühl und durch Fanatismus geleitet zu sein. „Wir fürchten“, schließt die „Times“, „daß es daher nothwendig sein wird, gegen diese Ermordungen Vorkehrungsmassregeln zu ergreifen, denn ein Verbrechen dieser Art ruft ein anderes hervor. Wir glauben jedoch, daß kein Grund vorliegt, dem letzten Mord eine politische Bedeutung beizulegen oder anzunehmen, daß derselbe ein Anzeichen für eine bevorstehende allgemeine Erhebung des muslimanischen Fanatismus sei.“ Die Ansichten anderer Londoner Blätter sind weniger optimistisch in dieser Beziehung.

### Zur Tagesgeschichte.

— Wie sehr sich diejenigen täuschen, welche glauben, ein rücksichtsvolles Auftreten der Regierung gegenüber der ultramontanen Partei werde gute Früchte tragen und auf das Haupt der letzteren glühende Kohlen sammeln, zeigt der folgende, der „N. Fr. Pr.“ mitgetheilte Fall: Bischof Rudigier stellte bei dem Linzer Landesschulrathe vor kurzem die Anfrage, ob gegen die Anstellung der Mitglieder des Kapuziner-Ordens als Religionslehrer an der Bürgerschule in Linz von Seite der Regierung ein Anstand obwalte, und fügte bei, daß sich die ehrwürdigen Patres „aus Liebe zu den Kleinen“ hierzu bereit erklärt hätten. Der k. k. Landes-Schulrath beantwortete diese Anfrage dahin, daß der Anstellung der Kapuziner-Patres nichts im Wege stehe, wenn dieselben vorher die Erklärung abgeben, daß sie die Staatsgrundgesetze respektiren wollen. Bischof Rudigier aber hat einmal den österreichischen Staatsgrundgesetzen den Krieg erklärt und kann nicht zugeben, daß dieselben von seinen Unterthanen anerkannt werden; er berichtete daher sofort an

den k. k. Landes-Schulrath: „Die geforderte Erklärung könne von einem katholischen Priester nicht abgegeben werden, weil die Anerkennung der Staatsgrundgesetze gleichbedeutend mit dem Austritte aus der katholischen Kirche wäre.“ Wie nothwendig hätten wir solchen Leuten gegenüber einen Bismarck, der würde diesem römischen Gelichter schon Respekt einflößen vor der Hoheit des Staates.

— Die „Fr. Btg.“ schreibt: „Das Sinken des Silberagios wirkt auf die wirtschaftlichen Verhältnisse in Oesterreich, welche in den letzten Jahren allerdings zum großen Theile durch die Thätigkeit der Regierungs-Notenpresse und die damit verbundene Entwertung des Papiergeldes einen so bedeutenden Aufschwung genommen, momentan sehr störend ein. Die nachtheiligen Folgen der Papierwirtschaft machen sich naturgemäß fühlbar und drücken auf alle Zweige des Handels, und obgleich man in Oesterreich noch sehr weit von der Herstellung der Baluta entfernt ist, so haben bereits Industrie und Export unter den Anfängen eines gesunden wirtschaftlichen Zustandes stark zu leiden. So hat der Export von österreichischen Waaren bereits nachgelassen, die Zuckerproduktion in Böhmen hat sich wesentlich verringert und vermag nur schwer die deutsche und französische Konkurrenz zu bestehen. Einen gleich schweren Druck übte der Rückgang des Agios auf die Bester Mühlenindustrie aus, indem der ungarische Mehlexport eine namhafte Reduktion erlitten. Während so der Handel in dem Uebergange zu gesunden Geldverhältnissen leidet, ziehen die großen Eisenbahn-Gesellschaften aus dem Rückgange des Silberagios einen effektiven Gewinn, denn da dieselben ihr Aktien- und Prioritäten-Kapital zum großen Theile in Silber zu verzinzen haben, so kommt ihnen der Rückgang des Silberagios wesentlich zu statten.“

— Das „Innsbrucker Tagblatt“ setzte vor kurzem dem Reichsraths-Abgeordneten Greuter ein kleines poetisches Ehrendenkmal. Das war nicht mehr als billig, denn es gibt nicht wenige in seiner Heimat, welche die Verdienste des würdigen Mannes unterschätzen und nicht begreifen wollen, welche Ehre darin liegt, daß er nun fast noch über dem gelehrten Baron Zgnatius, dem sunreichen Ersinder des tirolischen Staatsrechtes, steht. Vorerst gilt der Lorbeer, den ihm eine kundige Hand flocht, freilich weniger seinem Talent als seinem Charakter, seiner Konsequenz, allein gerade die ist es, die wir vor allem so vielen Anfechtungen gegenüber in den jetzigen schweren Zeitläuften zu bewundern haben. Da es uns an Raum gebricht, die ganze Hymne dem Wortlaute nach wiederzugeben, wollen wir nur ein paar der prägnantesten Stellen mittheilen. „Neufatholisch-politische Konsequenz“ heißt der Titel; dieses Thema wird in folgender Weise durchgeführt. Das Programm des „frommen Himmelsreiters“ heißt: „Beschlussunfähig soll der Reichsrath sein,“ gleichwohl geht „er selbst ganz ungenirt hinein,“ was er in folgender Weise motivirt:

„Ganz von Gott verlassen  
Ist dieser Reichsrath! Ich bin sündentrein.  
Ob sie mich lieben nun, ob sie mich hassen:  
Ich streiche die Dämonen ein.“

So blickt er voll froher Laune in die Zukunft, wo er nur noch „am grünen Inn, beim „goldenen Steen,“ sich schmunzelnd an dieser Hege erfreuen wird. Die Spanne Zeit, die er, ohne deshalb Millionär, Ritter eines hohen Ordens oder Pair zu werden, in diesem sündhaften Treiben verlebt, bedünkt ihm nur wie „Ferien,“ die er sich dann und wann durch eine fröhliche Reise nach Pest verkürzt. Da nimmt er denn auch ein kleines Unwohlsein gerne mit in den Kauf. Bedenklich ist nur, wie sein guter Oberhirte zu Brigen, auch ein Stück römischer Unschelbarkeit, diese licentia poetica aufnehmen wird. Doch auch dafür weiß er Rath. „Lieber Bischof,“ sagt er,

„laß Dich's nicht verdrießen!

Man lebt nur einmal auf der schönen Welt.  
Ich werde meine Reichsrathssünden büßen  
Im — „Stern.“ Du absolvirst mich? Gest?

„Was thun?“ spricht Vinzenz, „waderer Glaubensstreiter,  
Sei konsequent und opponire brav!  
Wach' Dich und den verruchten Reichsrath heiter,  
Doch bleibe — rüdig selbst — mein Schaf.“

Wenn nun der wohlgenährte Monsignore nächstens wieder in die Halle vor dem Schottenthore eintritt, dürfte es wohl denjenigen, die sich an diese Verse erinnern, schwer fallen, ihn ohne heitere Begrüßung in ihrer Mitte zu sehen.

Die „Neuen Tiroler Stimmen“ überbieten alles in göttlicher Grobheit dagewesene. So berichten sie aus Rom vom 6. Februar: „Der Karneval auf dem Corso nimmt seinen Lauf. Buzurri's und Juden belustigen sich an einigen schlechten Masken auf den Straßen. Der Ehrenmann und sein erstgeborener Sohn mit dessen Gemalin, sowie die beiden Söhne des Generals der Ziegeninsel unterhalten gleichfalls die Souveräne in Rom eingewanderten Strolche; das souveräne Gesindel interessiert sich jedoch weit mehr für Garibaldi's Söhne, als für den, der es besteuert und regiert. — Gestern rettete der Ehrenmann seine dermalige Lebensgefährtin, die Gräfin Miraflore, vor der Bekanntschaft mit der Polizei. Sie fuhr, glücklicherweise für sie nicht allein, sondern mit ihm; die schönen feurigen Hösse liefen so schnell, daß ein Stoß einer der Wagenachsen einen leichten Wagen umwarf, gleich darauf aber eine arme Frau schwer beschädigte. Auf der Villa Tritone nun gelang es endlich Gendarmen, Polizisten, Municipalgardisten und Militär, den unbändigen Lenker der noch unbändigeren Hösse zum stehen zu bringen. Das Fenster vom Wagen fiel herab und es zeigte sich den Organen der öffentlichen Sicherheit ein zorniges Gesicht. Schwer ist es durchaus nicht, den König Sardinien's zu erkennen. Die Sicherheitsorgane blieben wie versteinert, sie nahmen die vorschrittswägige Position, salutirten dem Herrn, und die Hösse brausten von neuem davon.“ So gehen die Ultramontanen mit denen „von Gottes Gnaden“ um, wenn diese nicht mit ihnen in ein Horn blasen.

## Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

### Original-Korrespondenz.

...tz Reizniz, im Februar. (Zur Thätigkeit des würdigen Geistlichen und Tonkünstlers Pečnik.) Im „Tagblatt“ Nr. 7 vom 10. Jänner l. J. wurde der Soderschitzer Citatnica, welche sich durch die Wahl eines liberalen Ausschusses und Entzerrung der Geistlichkeit und des klerikalen Vorstandes Primus Patisk aus dem Ausschuss zu einem liberalen Verein gestaltete, lobend erwähnt. Es stand weder zu erwarten, noch wurde darauf gerechnet und abgesehen, daß dieses Lob des für die Klerikalen schwärmenden „Tagblatt“ unsern Helden, den Kaplan Valentin Pečnik, entzücken werde, noch weniger hatten diese Intention einige Reiznitzer Liberale, welche dem Vereine in Soderschitz beiraten; nichtdefloweniger hatten wir nicht die geringste Ahnung von der drohenden Gefahr, die sich über unsern Häuptern sammelte; Kaplan Pečnik nämlich war nicht nur entzückt, sondern sann auf Rache und Vernichtung.

Kaplan Pečnik, unter Tags angesehen, ist ein kleines, schwächliches und harmloses Männlein; ein sanftes, leutsames und frommes Lächeln, wie es nur der h. Aloysius zuwege bringen konnte, verleiht seinem Anlitze einen heiligen Reiz. Allein sobald die Nacht ihre Schatten auf die Erde wirft, ändert sich auch die Gestalt unseres Helden, welche sich zu einer imposanten Höhe aufrichtet, während das sanfte Lächeln einem lächnen, selbstbewußten Ausdrucke weicht.

In der Nacht hat Pečnik, wie bekannt, seine unübertrefflichsten Rollen in gelungendster Weise abgewickelt und Handlungen, die bei Nacht in Szene gesetzt werden und das Tageslicht scheuen, können nach meiner unvoregreiflichen Ansicht unmöglich anständig genannt werden.

Also war wieder eine Nacht, und zwar die des 25. Jänner d. J., die sich Pečnik zur Ausführung seines Racheplanes auserkoren hat. Da es jedoch nicht gut ist, daß der Mensch allein sei, so erbat sich Pečnik einen ebenbürtigen Gesellschafter in der Person des Ex-Präsidenten, Primus Patisk. Dieses lichtscheue Konsortium trommelte nun die jüngsten Mitglieder des Vereines, junge Bauernburschen, den Vize-Präsidenten, den Schullehrer Božik und noch einen Ausschußmann zusammen und berief diese in das Vereinslokal.

Auf der einen Seite nun standen zirka zwanzig Bauernburschen, die sich Dank der liebevollen pflichtlichen Obforge leidlich in ihrer ursprünglichen Beschränktheit konservirten, der Vize-Präsident, ein alter gebrechlicher Mann, der sich das Viatikum des Kaplans für seine eventuelle Heimreise ad patres nicht verderben wollte, der Schullehrer, der eben Schullehrer ist und sich wahrscheinlich philosophischen Betrachtungen über den lieben Hausfrieden seines Vorgängers Abram hingegeben hat, welcher letzterer, wie ich gleichfalls unterm 10. Jänner l. J. mittheilte, seitens des Soderschitzer Pfarrers einen ausgiebigen Vorgeschnack idyllischer Freuden gewann. Diesen gegenüber standen Pečnik und Primus Patisk. Beurtheilt man beide Parteien, so findet man zwar, daß weder die eine noch die andere sich einer besonderen geistigen Begabung erfreut, indessen hat in einer ähnlichen Gesellschaft stets derjenige den Vortheil, der viel redet, wenn auch aus seinem Viekreben nichts Vernünftiges zu entnehmen; übrigens ist der Einäugige unter den Blinden König, und sollte sich jemand doch eines vernünftigen Schwimmers erfreut haben, so sorgten Pečnik und Patisk schon redlich für die erforderliche Quantität Wein, die geeignet war, solchen allfälligen Dämmerungen gründlich vorzubeugen. Diese dürstige Versammlung, welche bis nach Mitternacht dauerte, beschloß eine Konferenz für den 28. Jänner, zu welcher der Vorsitzende des Vereines, Johann Schega, eine Einladung erhielt, der er auch nachkam.

Die Sippchaft war bereits versammelt, als der Vorsitzende erschien und ruhigen Tones um ihr Begehren fragte. Nun folgte eine drastische Szene.

Als Sprecher fungirten Pečnik und Patisk, und zwar beide zugleich. Zur Bestätigung ihres Vortrages tobten und heulten die von Pečnik angeworbenen Mitglieder in allen Tonarten. Der Vorsitzende hatte einen schweren Stand, denn es war schon schwierig, aus diesem Chaos von unartikulirten Tönen ein einzelnes Wort der Vortragenden zu entnehmen, welche Schwierigkeit sich durch den Umstand steigerte, als Pečnik den Patisk und dieser den Pečnik zu überschreien bemüht war. Endlich wurde es doch möglich, folgendes als das Begehren dieses wilden Labors festzustellen:

Wenn Sie, Herr Schega, noch ferners unser Vorstand bleiben wollen, so müssen Sie 1. jedem Nemskutar den Beitritt zu unserem Vereine verweigern, 2. die Freundschaft der Liberalen, insbesondere aber jene des Reiznitzer Korrespondenten des „Tagblattes“, als erklärten Feindes der Geistlichkeit, und des Dr. N. . . . ., als Feind der Nationalen, öffentlich abschwören, und 3. sich durch ein Eingefendet an das „Tagblatt“ gegen jedes von demselben unserem Vereine gependete Lob verwahren, denn wenn uns das „Tagblatt“ lobt, so verlieren wir unser Ansehen dem „Slovenski narod“ gegenüber.

Der Vorsitzende beillte sich, mit kurzen Worten dieses Ansinnen zurückzuweisen, und verließ eiligst aus Sanitätsrückzichten das saubere Konzilium.

Abgesehen von der Lächerlichkeit dieses Auftrittes, der höchstens die Auflösung des Vereines durch die politische Behörde, als statutenwidrig und politische Untriebe verfolgend, zur Folge haben kann, zeigt sich uns Pečnik als Arrangeur dieser ganzen Komödie wiederholt als zu jener erbärmlichen Clique gehörig, welche nach unten und nach oben zugleich und vorantworlich täuscht; nach unten, indem sie dem Volke den Glauben als gefährdet hinstellt, nach oben, indem sie dem Staate ihre Rachegeleüste als den Willen des Volkes bezeichnen.

Wann wird endlich der Tag dämmern, an welchem man Geistliche von der Sorte des hier aufstretenden, welche ihren Stand nur schänden und anderseits eine wahre Pest für das Volk sind, in ihre Schranken zurückweisen wird? In kurzem schon machten sich die Folgen edler Bemühung des Herrn Schega für den Verein auf das wohlthunendste fühlbar. Er, selbst ein emporstrebender, intelligenter Landmann, war am besten Wege, den Verein seinem Ziele — Bildung des Volkes — entgegenzuführen. Allein dies taugt nicht für die Pfaffen, denn diesen kann nichts gefähr-

licher werden, als das Aufleben des Volkes aus einer geistigen Lammachtung, weil, wenn dieser Fall eintreten beginnt, der Pfaffe moralisch gezwungen würde, ein Geistlicher zu werden.

## Local-Chronik.

(Etwas von unseren Katholisch-Politischen.) In der letzten Versammlung des katholisch-politischen Vereines stand die „drohende“ Aufbesserung der Seelsorgerbezüge durch die Regierung auf der Tagesordnung. Ein Professor der heiligen Theologie spielte den Abraham a Santa Clara, indem er die Litanei parodirte: „Heiliger Luz, hilf uns, o heiliger Paragraf des Luz, komm zu uns!“ schrien früher die Liberalen, jetzt beten sie: „O Regierung, von Mangel und Hunger erlöse die Kapläne!“ Diese angedrohte Gehalts-Aufbesserung sei nichts als Mittel zum Zwecke. Nicht die Stimme vom Throne (in der Thronrede) könne es sein, welche die Liberalen bestimme, denn, wie sind sie mit dem kaiserlichen Restrikt vom 12. September umgegangen? Der Religionsfond soll herhalten, der von rechtswegen der Kirche ausgeliefert werden sollte; die höheren kirchlichen Würdenträger sollen besteuert werden, um den niederen zu helfen, das nannte der geistliche Spasmacher „bei der Internationale in die Schule gehen.“ Demungeachtet ließ er sich schließlich zu dem Geständniß herbei, die niedere Geistlichkeit bedürfe einer Hilfe, aber nicht vom Liberalismus dürfe diese ausgehen, sondern nur von der kirchlichen Gewalt. Das Einzige unterließ er, uns aufzuklären, warum denn die kirchliche Gewalt früher nicht daran gedacht, den nothleidenden Seelsorgern zu Hilfe zu kommen? Uebrigens war die ganze Philippika ein Streich ins Wasser, denn gleich darauf machte ein Kanonikus der Versammlung die Eröffnung, soeben habe eine Sitzung des hiesigen Domkapitels stattgefunden, in welcher obige Frage ihre Erörterung fand, indem die Regierung im Wege des Görzer Metropolitens hieher die Anfrage stellte: 1. ob eine Aufbesserung der Seelsorgerbezüge wirklich wünschenswerth sei, und 2. wenn wünschenswerth, wie sie zu erreichen sei, ob auf dem gewöhnlichen oder auf einem außerordentlichen Wege? Das Kapitel habe sich noch nicht entschieden, es sei allerdings zu wünschen, daß einigen ihre Bezüge aufgebessert werden, entweder so, daß sie 400—600 fl. erhalten, oder durch Erhöhung der alten Bezüge. Dem ersteren stimmte der hochwürdigste Herr Kanonikus nicht bei, das zweite sei zu wünschen. Der Staat möge der Kirche zurückstellen, was er an Kirchengut an sich gezogen; der Staat habe die Kirche in großen Schaden gebracht; die Grundstücke wurden hie und da so unter dem Werthe verkauft, daß die Grundentlastung allein den ursprünglichen Kaufpreis überstieg. Auf diese charakteristische Erklärung folgte ein zweiter Doktor Theologie mit der Aufklärung, die Regierung wolle nichts, als das Kirchengut stückweise verkaufen, um daraus die Bezüge aufzubessern, und schließlich stand der Verein als gehorsames Werkzeug der Hierarchie von selbständiger Beschlußfassung ab und setzte ein Komitee von fünf Mitgliedern ein, das seine Beschlüsse nach dem abzuwartenden Vorgehen der Bischöfe einrichten soll.

(Gegen renitente Stellungspflichtige.) Nach einem Erlaß des Ministeriums für Landesverteidigung ist gegen renitente Stellungspflichtige, die sich in Staaten des Auslandes befinden, mit welchen ein Kartell wegen Auslieferung solcher Renitenten nicht besteht, in gegebenen Fällen, namentlich auch dann, wenn sie ohne Nachweisung der Legalität ihrer Abwesenheit im Auslande um die Enthebung von dem persönlichen Erscheinen vor der Stellungs-Kommission nach § 77 der Instruktion zum Wehrgesetz einschreiten, derart vorzugehen, daß solche Stellungspflichtige im schriftlichen Wege zur Rechtfertigung wegen des allfälligen Versäumnisses ihrer Stellungspflicht zu verhalten sind und es sohin der politischen Ergänzungsbehörde obliegt, auf Grund solcher Rechtfertigungen zu erkennen, ob das Versäumnis als gerechtfertigt anzusehen sei oder nicht, d. i. das Erkenntniß im Sinne des § 46 des Wehrgesetzes zu schöpfen.

— (Der Ausstellungskommission in Krain) gehören folgende Mitglieder an: Präsident: Der Herr k. k. Landespräsident in Krain. Vize-Präsident: Der Herr Präsident der krainischen Handelskammer. Mitglieder: Die Herren: Landeshauptmann von Krain, k. k. Berghauptmann in Laibach, Bürgermeister von Laibach, Bürgermeister von Neumarkt, Bürgermeister von Steinbüchel, der Obmann der krainischen Industrie-Gesellschaft, der Präsident der krainischen Landwirtschaftsgesellschaft, der Präsident des krainischen Seidenbauvereines, der Obmann des Gartenbauvereines, Friedrich Anklmüs, fürstlich Sulkowski-Direktor in Neumarkt, Otto Freiherr v. Apfaltrern, k. k. Kämmerer, Fürst Karlos Auersperg, Herzog von Gottschee, Josef Graf Barbo-Warenstein, k. k. Kämmerer, Dr. Johann Bleiweis, k. k. Landes-Thierarzt, Dr. Eubin S. Costa, Vize-Präsident der Landwirtschaftsgesellschaft, Ernst Faber, fürstlich Auersperger Hofmeister, Franz Globocnik, k. k. Oberrealschul-Professor, Georg Grabrijan, Dechant, Ludwig Ritter v. Gutmanusihal-Benvenuti, Gutsbesitzer, Anton Gomac, Direktor der Friedau'schen Gewerkschaft zu Gradob, Horat, Vize-Präsident der Handelskammer, Leopold Jugovic, Fabrikbesitzer, Andreas Klünzer, Gewerks- und Fabrikbesitzer, Peter Kosler, Brauereibesitzer, Friedrich Langer, Direktor der Gewerkschaft Sagor am Save-Strome, Viktor Langer v. Podgora, Gutsbesitzer, Karl Graf Vanthieri, Gutsbesitzer, Markus Lipold, k. k. Oberbergamtsrath, Karl Lufmann, Direktor der krainischen Industrie-Gesellschaft, Pothar Fürst Metternich-Winneburg, k. k. Regierungsrath, Johann Murnik, Sekretär der Handelskammer, Jakob Naglas, Möbelfabrikant, Simon Patisk, Siebelfabrikant, Johann Podrelar, Handelsmann, Josef Roth, k. k. Regierungsrath, Viktor Ruard, Gewerksbesitzer, Albert Samassa, Glockengießer, Johann Solar, k. k. Landeschulinspektor, Fidelis Terpinz, Fabrikbesitzer, Theodor Tschinkl, Fabrikbesitzer, Valentin Zeschko, Fabrikbesitzer.

— (Neueste Kriegserklärung.) „Slovenski narod“ will die deutschen Gesangsvereine vom slovenischen Boden ausrotten, er motivirt seine Kriegserklärung mit folgenden, für die Kunstbestrebungen im slovenischen Lager keineswegs schmeichelhaften Betrachtungen: „Jeder Slovone von Einsicht weiß die Bedeutung der deutschen Gesangsvereine unter uns zu würdigen. Unser Volk liebt den Gesang, es ist musikalisch, es empfängt gerne die Genüsse, die ihm in dieser Hinsicht geboten werden. Da es jedoch keine slovenischen musikalischen Genüsse hat, so greift es nach den deutschen, und bei dem gewaltigen Einflusse, den überhaupt die Musik und der Gesang auf den Menschen ausüben, ist es nicht zu verwundern, daß die Sympathien jener, welche deutsche Musik und deutschen Gesang anhören, sich zu der deutschen Partei hinneigen. Es tritt noch der andere Uebelstand hinzu, daß diejenigen, welche unsere Gegner in solcher Weise für sich gewinnen, größtentheils den intelligenteren Kreisen der Bevölkerung angehören. Schon zu wiederholten malen wurde vom „Narod“ der schädliche Einfluß der deutschen Gesangsvereine betont, allein die Nationalen nehmen sich zu wenig Mühe, diesen Einfluß zu paralysiren. Und da müssen wir offen bekennen, daß wir zu viel Aristokraten besitzen. Manche Stadt in Slovenien hätte zwar genug Sänger, um einen slovenischen Gesangsverein zu bilden, allein da es darunter viele junge Leute von niederer Herkunft und ohne Vermögen gibt, so scheinen die älteren und vermöglicheren es als Schande zu betrachten, mit ihnen in einem Vereine zu sein oder zu wirken, und so überläßt man den Gesang den unreifen Gymnasiasten, die deshalb oft in Konflikte mit ihren Direktionen gerathen, abgesehen von dem Schaden, welcher der nationalen Sache dadurch erwächst, daß junge Leute, wenn sie am Vereinsleben Theil nehmen, sich gern überheben und sich schon als ganze Männer dünken, während sie doch nur Halbpeizer bleiben. Außerdem ist zu bedenken, daß die Schüler der Mittelschulen als Sänger dem größeren Publikum und auch den Gegnern zu wenig imponiren. Ganz anders würde sich die Sache gestalten, wenn in jeder slovenischen Stadt alle slovenischen Gesangskräfte in einen Gesangsverein konzentriert wür-

den. In solcher Weise könnte man bei umsichtiger Leitung und Übung erfolgreich mit den deutschen Gesangsvereinen konkurriren und manchen unselbständigen für unsere Sache gewinnen. Man möge daher mit allen Kräften dahin wirken, in jeder Stadt einen Männerchor zu Stande zu bringen. Wir müssen den deutschen Einfluß beseitigen und das schöne Geschlecht für uns gewinnen. Ueberhaupt wird für das weibliche Geschlecht zu wenig gesorgt. Die gebildete Frau will lesen. Wir haben ihr bisher nur wenig an geeigneter Lektüre geboten. Das muß anders werden. Wir müssen alle Kräfte anstrengen, wir müssen Romane und Novellen schreiben, an denen die gebildete Frauenwelt Gefallen findet. Die Schilderungen aus dem Leben des gemeinen Volkes sind zwar ein verdienstvolles Werk, aber das schöne Geschlecht der Mittelklassen hat daran kein Interesse. Unsere Schriftsteller müssen in das Leben der Städte greifen, dort gibt es reichlichen Stoff für sie. Wer hat bis jetzt unsere belletristischen Schriften gelesen? Nur Schüler und einige wenige Nationalen aus Patriotismus. Wir haben eine große Anzahl aus dem Mittelstande hinter uns, lassen wir diese nicht ohne geistige Nahrung. Wenn wir auf die oben angegebene Weise vorgehen, so wird auch das weibliche Geschlecht an den Literaturerzeugnissen ein Interesse finden. Leider bekümmern sich unsere slovenischen Väter, obwohl sie sonst entschiedene Patrioten sind, häufig gar nicht darum, daß ihre Kinder slovenisch lernen. Wahrlich mancher Sohn und manche Tochter eines Nemskutars versteht besser slovenisch, als die nationale Jugend.“ Dieses offene Selbstbekenntniß des nationalen Blattes ist allerdings anerkennenswerth, allein auf dem ange deuteten Wege wird noch keine „slovenische Musik“ geschaffen. Es können wohl festsche und imponirende Männerchöre in den slovenischen Städten zu Stande kommen, um abermals jene Erfahrung zu machen, welche bisher die Citalnicahöre gemacht haben, daß nämlich vernünftige Leute und namentlich das schöne Geschlecht satt sind, sich aus bloßem Patriotismus an dem faden, ewigen Einerlei, das ihnen geboten wird, zu langweilen. „Slov. narod“ würde ein verdienstlicheres Werk begeben, wenn er einmal unparteiische Kritik üben würde an all dem „Videldumdei“, das bisher von musikalischen Stümpern dem Volke als echte nationale Musik aufstrotzt wurde. Insbesondere haben Richards, mitunter haarsträubende Kompositionen sehr viel zur verderbten Geschmacksrichtung des slovenischen Volkes beigetragen. Es thut also vor allem Noth, das Verständniß für klassische Musik zu wecken, und wenn sich die zu gründenden slovenischen musikalischen Vereine diese Aufgabe stellen, so können sie des Beifalles des schönen Geschlechtes und auch der verhassten Nemskutars gewiß sein.

— (Die Petition der Volksschullehrer Krains) an das h. Unterrichtsministerium um provisorische Regelung ihrer Gehalte im Verordnungswege wurde vom letzteren an den Landeschulrath zur Begutachtung gesendet, und es hat dieser mit Rücksicht auf den nicht sanktionirten Landesgesetzentwurf über die Regelung der Verhältnisse des Lehrstandes einbezüglich den ebenfalls nicht sanktionirten Besetzungsentwurf über die Normalschulfondsbeiträge von Verlassenschaften, den Entwurf einer provisorischen Verordnung dem Landesauschusse zur Zustimmung mitgetheilt, wornach im Wege eines Ministerialerlasses die Aufbesserung der Gehalte der Volksschullehrer in Krain vorläufig mit provisorischer Wirkung in der Art zu erfolgen hätte, daß der geringste Volksschullehrergehalt in Laibach 600 fl., an den übrigen Schulen am Lande 400 fl. und die Bezüge der Unterlehrer 70% hievon betragen würden. Im übrigen würden bezüglich der Aufbringung der Lehrergehälter die Bestimmungen des Landesgesetzentwurfes eintreten und an dem Gesetzentwurf über die Normalschulfondsbeiträge jene Aenderungen platzgreifen, welche vom Ministerium als wünschenswerth bezeichnet wurden, um die Sanktionirung des Gesetzes zu erwirken. Die wichtigste Aenderung ist die, daß der Normalschulfondsbeitrag von Verlassenschaften nicht 1 Prozent, wie vom Landtage beschlossen wurde, sondern bloß 1/2 Prozent betragen soll. Wie wir vernehmen, hat sich auch der

Landesauschuß den Aufschauungen des Landeschulrathes angeschlossen, und ist demnächst die Erlassung der provisorischen Ministerialverordnung zu erwarten.

— (Die erste Vorstellung des Herrn V. Samon mit Frau) fand gestern im Cassalon der Kasino-Restaurations statt. Derselbe brachte theilweise neue, hier noch nicht gesehene Pießen aus dem Gebiete der Taschenspielerlei, theilweise schon ältere, alles jedoch mit meisterhafter Geschicklichkeit zur Ausführung. Besonders Aufsehen erregten die von Frau Samon zum Besten gegebenen mnemotechnischen Produktionen. Der heute Abend im Kasino stattfindenden zweiten Vorstellung folgt morgen eine dritte im Hotel Elefant.

— (Rudolfbahn und Südbahn.) Die „Marburger Zeitung“ schreibt: „Durch die Eröffnung der Bahnstrecke Willach-Franzensfeste hat sich die Lage der Südbahngesellschaft ungemein gebessert und trägt der Verkehr der Rudolfbahn nach der Südbahn sehr dazu bei, die Rentabilität der letzteren zu erhöhen. Die Befürchtung, daß die Rudolfbahn der Südbahn Schaden würde, ist nicht wahr geworden, sondern die Rudolfbahn ist eine Zufuhrbahn, welche der Südbahn jährlich 5 bis 6 Millionen Ztr. Güter bringt und nicht den sechsten Theil von ihr erhält.“

— (Erste allg. Versicherungs-Bank „Slovenija.“) Das k. u. k. österr. Ministerium des Innern hat im Einvernehmen mit den beteiligten anderen k. k. Ministerien unterm 25. v. M. Sr. Durchlaucht dem Fürsten Leopold Salm-Reiferscheid und Konsorten die Konzession zur Errichtung der obbenannten, auf Aktien zu gründenden Versicherungsbank mit dem Sitze der Verwaltung in Laibach erteilt. Am 11. d. M. fand die erste Verwaltungsraths-Sitzung hier statt, bei welcher sich die Gesellschaft nach einer vom Vorsitzenden gehaltenen Rede als konstituiert erklärte, wornach die mit der Konstituierung verbundenen organisatorischen Einleitungen beraten und beschlossen wurden. Die Subskription der Aktien soll alsbald beginnen, und zwar vorläufig sollen 3000 derselben mit dem Nominalwerthe von je 200 fl. — zu dem Kurse von 85 per 100 begeben werden.

— (Theater.) Wir freuen uns, an dieser Stelle wieder über eine Vorstellung referiren zu können, die wir ihrem größeren Theile nach als sehr gut gelungen bezeichnen müssen. Es ist dies die Aufführung von Oskar v. Hedwigs bekanntem historischen Schauspiel: „Philippine Weller“, das wir gestern zum ersten male auf unserer Bühne in Szene gehen sahen. Philippine Weller, die schöne Patrizierstochter aus Augsburg in ihrer Liebe und Ege zu Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, ist der Vorwurf dieses Stückes, welches — wenn auch in seinem Thema der eigentlichen, tieferen dramatischen Knotenschürzung entbehrend — doch so viele Schönheiten in seiner Durchführung besitzt, daß es nicht ohne stimmungsvollen und erbebenden Eindruck an dem Zuhörer vorübergehen kann. Ein eigener poetischer Hauch durchweht das ganze und läßt uns durch die sinnige, echt Hedwig-Amaranthide Zartheit seiner Malerei so manchen der unzulänglichen Mängel dieses Stückes leichter vergessen. Trefflich gelang dem Dichter auch die Charakterisirung jener mittelalterlichen Zeit, deren stolzes Patrizierthum er in der Person „Franz Weller's“ in der glücklichsten Weise zum Ausdruck brachte. Namentlich jene Szene des 3. Actes zwischen „Weller“ und „König Ferdinand“ verrieth in ihrer Zeichnung viel Kraft und Würde. — Die Darstellung dieses Stückes, für dessen Vorführung wir der Direktion zum Danke verpflichtet sind, verdient unsere wärmste Anerkennung. Sie entsprach im großen und ganzen allen billigen Anforderungen und wurde zugleich durch geschmackvolle äußere Ausstattung auf das beste unterstützt. — Den Glanzpunkt des Abendes bildete Fr. Krägel, in welcher die Titelheldin eine durchaus würdige und verständnißvolle Repräsentantin fand. Wir können Fr. Krägels „Philippine Weller“ zu ihren besten Rollen zählen und sie als ein neu erworbenes Ehrenblatt in dem reichen Kranze ihrer bisherigen schönen Leistungen verzeichnen. Sowohl als sinnig liebendes Mädchen, wie später, als Brant und Gattin, in den Momenten der Drangsal und des schweren Seelenkampfes verstand sie es meisterhaft, jenes edle Gebilde wiederzugeben, das den Dichter zu seiner „Philippine“ begeisterte. Mit dem ganzen Aufgebote ihres reichen Talentes schmückte sie diese Rolle aus und schuf uns in ihr ein Bild voll reizender Mädchenanmuth und Lieblichkeit. Erwähnen wir endlich noch ihrer prachtvollen und — wie wir es bei Fr. Krägel jederzeit gewohnt sind — von geschmackvoller Eleganz zeugenden Toiletten, so begreifen wir es vollends, daß sich der Beifall des Hauses fast ausschließlich auf Fr. Krägel konzentrierte und ihr in der wärmsten Weise entgegen gebracht wurde. Nächst ihr müssen wir Hrn. Kader (Franz Weller), Fr.

Leo (Anna Besser), Fr. Traut-Belizey (Katharina von Logan) und endlich Fr. Traut (Graf Thurn) lobend hervorheben, von denen alle, insbesondere ersterer, ihren Angaben in bester und verdienstlicher Weise gerecht wurden. Dem durchwegs gerundeten, von ebensoviele Verständnis als Fleiß zeugenden Zusammenspiel der genannten fünf gebührt das nicht geringe Verdienst an dem günstigen Eindrucke der ganzen Vorstellung. — Herr Puls (Erzherzog Ferdinand) — im Uebrigen ganz tüchtig — schädigte den Werth seiner Darstellung durch zahlreiche, — sei es nun durch mangelhafte Vorbereitung oder bloß durch momentane Irritation verursachte Inkorrektheiten zu sehr, als daß wir derselben ein Wort besonderer Anerkennung spenden könnten. Wir müssen Herrn Puls vielmehr nachdrücklich ersuchen, derlei unliebsame Störungen, die gerade bei diesem sonst so geschätzten Künstler nicht selten vorkommen, in Zukunft möglichst zu vermeiden. Du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas! Ein einmaliges sich versprechen, ein stecken bleiben — und die ernsteste Szene geht in Brüche und begräbt unter ihren Trümmern sein eigenes Verdienst und zugleich das aller unschuldigen Mitwirkenden! Wir denken, Hr. Puls wird dies wissen und daher unsere freundschaftliche Mahnung nicht ungehört vorübergehen lassen. — Entschieden ungenügend war Hr. Pichon als „König Ferdinand“, dem zu Rollen dieses Genres jedwede Befähigung mangelt. Namentlich die Schlussszene des letzten Aktes verlief durch seine ganzliche Mangelhaftigkeit in der würdelosesten Weise und brachte diesen schönen Moment um seinen ganzen Effect. Wir hätten, Herr Walburg hätte diesmal wohl die Freundlichkeit haben können, diese kleine Rolle lieber selbst zu übernehmen, als sie einer derartigen Verstümmelung preiszugeben. Es ist ja zunächst doch sein eigener Tempel — sein eigenes Interesse, die durch solche Verhöhnungen gegen die Rücksicht des Publikums zu Schaden kommen! — Das Haus war gut besucht und nahm Stück wie Darstellung sehr beifällig auf.

### Witterung.

Laibach, 17. Februar.  
 Trübe, neblig, abwechselnd Regen. Wärme: Morgens 6 Uhr + 1.6°, Nachmittags 2 Uhr + 2.6° C. (1871 + 4.5°; 1870 + 2.8°). Barometer im raschen Steigen 738.67 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 1.3°, um 1.6° über dem Normale. Der gestrige Niederschlag (Regen) 11.90 Millimeter.

### Angekommene Fremde.

Am 16. Februar.

**Elefant.** Dr. Rojic, Görz. — Kuderer, Graz. — Lavric, Kaufm., Kafel. — Bunder, Trieste. — Lauenstein, Ungarn. — Roter, Steuereintnehmer, Wippach. — Schwingshaft, Km., Weitenstein.  
**Stadt Wien.** v. Formacher, Notar, und Dgoreuz, Kaufm., Rudolfswertb. — Teischnig, Landesgerichtsrathswitwe, und Müller, Rittmeister, Graz. — Hoertel, Kaufm., Berlin. — Graf Margheri, Unterkrain. — Klein, Director, Grafnig. — Natansky, Schwarz und Pajl, Kaufleute, Wien. — Knic, Beamtenfrau, Krainburg.

### Theater.

Heute: Neues freies Bürgerthum. Original-Charakterbild mit Gesang in 3 Akten von Elmar. Musik von Storch.  
 Morgen slovenische Vorstellung.  
 Montag: Anti-Xantippe. Lustspiel.

### Wiener Börse vom 16. Februar

Staatssonds.	Gold Ware	Deff. Hypoth.-Bant.	Gold Ware
Spec. Rente, 5% Pap.	62.30	95. —	95.50
do. do. 5% in Silber	71. —		
Loose von 1854	84. —		
Loose von 1860, ganz	103.75		
Loose von 1860, fünf.	123.50		
Prämienf. v. 1864	143.50		
<b>Grandentl.-Obl.</b>			
Steiermark zu 5 pät.	90. —		
Kärnten, Krain			
u. Krainland 5	85. —		
ungarn. zu 5	80. —		
Kroat. u. Slav. 5	83. —		
Siebenbürg. 5	75.50		
<b>Aktionen.</b>			
Rationalbank	854. —		
Union-Bank	306.75		
Creditanstalt	349. —		
R. & G. Compt.-Gef.	1010. —		
Anglo-Osterr. Bank	369.50		
Deff. Bodencred.-K.	286. —		
Oest. Hypoth.-Bant.	98. —		
Steier. Compt.-Gef.	262. —		
Kais. Ferd.-Korb.	2260. —		
Südbahn-Gesellsch.	213. —		
Kais. Elisabeth-Bahn	246.25		
Kais.-Rudolfs-Bahn	262. —		
Siebenb. Eisenbahn	191. —		
Staatsbahn	402.50		
Kais. Franz-Josephs.	308.50		
Präm. Barcker G.-G.	183.25		
Wälsb.-Stum. Bahn	184.75		
<b>Deff. Hypoth.-Bant.</b>			
Prioritäts-Oblig.			
Südb.-Gef. zu 500 Fr.	112. —		
do. do. 5 pät.	230. —		
Korb. (100 fl. G.W.)	104.25		
Gief.-B. (200 fl. G.W.)	92.25		
Staatsbahn pr. Stück	—		
Staatsb. pr. St. 1867	131.50		
Rudolfsb. (300 fl. G.W.)	93.25		
Franz-Jos. (200 fl. G.)	101.50		
<b>Loose.</b>			
Credit 100 fl. G.W.	189.50		
Don.-Dampfg.-Gef.	99.50		
in 100 fl. G.W.	120.50		
Triester 100 fl. G.W.	58. —		
do. 50 fl. G.W.	31.50		
Osterr. 40 fl. G.W.	—		
Galiz. 40	29. —		
Galiz. 40	38. —		
Galiz. 40	32. —		
Galiz. 40	21.50		
Galiz. 40	22.50		
Galiz. 40	14. —		
Galiz. 40	14.50		
<b>Wechsel (3 Mon.)</b>			
Russl. 100 fl. (Silb.)	95.30		
Franckf. 100 fl.	95.50		
London 10 fl. Sterl.	113.60		
Paris 100 Francs	44.40		
<b>Künzen.</b>			
Russl. Wälsb.-Ducaten.	5.44		
20-Francsthal.	9.04		
10-Francsthal.	1.69		
Silber	112. —		

### Telegrafischer Wechselkurs

vom 17. Februar.

Spec. Rente österr. Papier 62.40. — Spec. Rente österr. Silber 70.90. — 1860er Staatsanlehen 103.30. — Bankactien 854. — Kreditactien 349.50. — London 113.65 — Silber 112.15 — R. I. Münz-Ducaten 5.43. — Napoleonsd'or 9.04 1/2.

## Trockene Knochen

werden im Hause Nr. 16 der St. Peters-Vorstadt mit 3 fr. pr. Pfund bezahlt. (84-1)

## Ein geprüfter Postexpeditor

zugleich Handlungskommiss, der deutschen und slovenischen Sprache mächtig, wünscht seine Stelle bis 25. März l. J. zu verändern. Geeignete Anträge bittet man unter der Adresse: L. S. in Neudorf bei Kafel poste restante zu senden. (82-1)

## Das Haus Nr. 6. 19 & 20 auf dem alten Markt

wird ohne Zwischenhändler aus freier Hand verkauft. Näheres daselbst im ersten Stock. (81-1)

## Gasthaus-Eröffnung.

Der Unterzeichnete zeigt dem p. t. Publikum ergebenst an, daß das

## Gasthaus „zum grünen Berg“

Sonntag den 18. Februar 1872 wieder eröffnet wird, und er bittet um zahlreichen Besuch. Laibach, am 16. Februar 1872. (80-2)  
 Georg Auer.

Der **gänzliche Ausverkauf** meines noch vorrätigen **Waarenlagers** zu besonders herabgesetzten Preisen in meiner Wohnung in der (612-17) **Sternallee im Kollman'schen Hause** 1. Stock, neben dem Theater.  
**Albert Trinker.**

**Feuerspizen** jeder Größe, mit und ohne Schlauchvorrichtung, zu verschiedenen Preisen und für Gemeinden mit der Begünstigung ratenweiser Abzahlung, weiters **Rotirende Weinpumpen**, mit denen man bis 60 Eimer in der Stunde überkanten kann. (119-44)  
 Amerikanische **Douglas-Pumpen** für Hausbrunnen, Küchen, Fabriken etc. sind zu **aussergewöhnlich billigen Preisen** in großer Auswahl stets vorrätig in der **Glocken- und Metallgießerei, mechanischen Werkstätte** von **Albert Samassa in Laibach.**

Nähmaschinen, Apparate, Spulen, Nadeln etc.

Ich habe die Ehre, hiemit anzuzeigen, daß ich mein seit 6 Jahren bestehendes Geschäft getheilt und das **sämmtliche Aufputz- und Posamentirwaaren-Lager** Herrn **C. J. Hamann** verkauft habe.

Mein **Nähmaschinen-, Wirk- und Weißwaaren-Geschäft** werde ich im vergrößerten Maßstabe weiter führen, und bin durch den Umstand, als ich mir eine **eigene Wäsche-Fabrikation** eingerichtet habe, in der vortheilhaftesten Lage, stets ein komplettes Sortiment von **sorgfältig gearbeiteten Waschwaaren** vorrätig zu haben, welche sich durch gute Stoffe, schönen Schnitt und **solide Näherei** auszeichnen.

Ich halte zugleich Lager von guten **Leinen**, echt **englischen Chiffons**, farbigen **Kosmanosser Hemdstoffen** und **Hemdelsätzen** neuester Dessins und besorge nach getroffener Wahl der Stoffe auch die Anfertigung nach Maß von jeglicher Art **Wäsche schnellstens**, z. B. 1 Duzend Herren-Hemden binnen 24-48 Stunden.

Ich stelle billigste Preise und bürge für gute Qualität! Gleichzeitige nehme ich gerne Veranlassung, mich bei meinen p. t. Kunden für das mir seither in so reichem Maße geschenkte Vertrauen zu bedanken, die Bitte hinzufügend, mir selbes auch in der Folge zu bewahren.

Hochachtungsvoll  
**Vinc. Woschnagg,**  
 Laibach, Hauptplatz 237.

Bezugnehmend auf vorstehende Anzeige erlaube ich mir bekannt zu geben, daß ich das **übernommene Aufputz-, Posamentir-, Spizen- und Bandgeschäft** reichhaltigst komplettirt und mit dem Neuesten versehen habe, und ersuche die p. t. Kunden, das meinem Herrn Vorgänger geschenkte Vertrauen auch mir gütigst zuwenden zu wollen.

Hochachtungsvoll  
**C. J. Hamann,**  
 Hauptplatz Nr. 237.

Repräsentanz der **Howe Machine Company** in New-York.

(69-2)

Maschen, Kravats, Kragen, Manschetts, Fichus, Unterärmel, Schürzen etc.